

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

→ Gegründet im Jahre 1868. ←

„Wer Unterweisung liebt, liebt Erkenntnis; und wer Zucht haßt, ist dumm." (Sprüche 12, 1.)

No. 19.	1. Oktober 1910.	42. Jahrgang.

Dies sollte man tun und jenes nicht lassen.

Durch ein langjähriges Studium der Religion der Kirche Jesu Christi, durch ein sorgfältiges Prüfen der darin enthaltenen Lehren, Vorschriften usw. bin ich zu der Erkenntnis gelangt, daß dieselbe den Lehren der anderen als christliche Kirchen bekannten Gemeinschaften bei weitem überlegen ist. Fernerhin habe ich durch Beobachtung und Anstellen von Vergleichen auch die Ueberzeugung gewonnen, daß die Mitglieder der Kirche Jesu Christi, als ein Ganzes genommen, viel besser mit den Lehren ihrer Kirche vertraut sind, als die Mitglieder einer anderen Gemeinschaft, dies wenigstens insoweit, als ich in den letzten Jahren diese anderen Gemeinschaften zu beobachten Gelegenheit hatte. Aber obwohl ja von Seiten der Mitglieder ein gut Teil Zeit und Arbeit erforderlich ist, um sich diese genaue Kenntnis von den Lehren der Kirche, der sie angehören, anzueignen, so ist doch dies allein noch nichts, worauf sie besonders stolz sein können oder was ihnen als ein großer Verdienst angerechnet werden kann.

Es ist dies eher etwas, was als ein Resultat der Lehre selber betrachtet werden muß. Wenn jemand vorgibt das Evangelium zu glauben, wie es in dieser Zeit wieder verkündigt wird, so glaubt er auch an die Lehren, die wir durch den Propheten Joseph Smith erhalten haben. Und eine dieser Lehren ist ja bekanntlich, daß niemand in Unwissenheit selig werden kann. Wenn wir fernerhin die vorzüglichen Einrichtungen der Kirche betrachten, die allen Mitgliedern ohne Ausnahme, in jeder Alters- und Bildungsstufe Gelegenheit zur Fortbildung geben, wenn wir fernerhin betrachten, daß die Lehren des Evangeliums, wie es uns jetzt verkündigt wird, so einfach sind, daß ein jeder in der Lage ist, sie zu verstehen, so müssen wir zu der bereits vorhergemachten Behauptung zurückkommen, daß die genaue Kenntnis, die die Mitglieder von den Lehren und Gesetzen der Kirche haben, so sehr diese Kenntnis auch erwünscht ist, nichts ist, worauf sie besonders stolz sein können.

Dies soll uns nicht etwa zu der Ansicht führen, daß es nicht wünschenswert oder notwendig sei, daß wir täglich versuchen sollten, unsere Kenntnis in den Dingen des Evangeliums zu erweitern. Dies wäre weit gefehlt. Wie viel wir auch heute wissen mögen, so ist dies dennoch nur ein Bruchteil von dem, was wir zu wissen nötig haben, und was wir dereinst werden wissen müssen. Und je größer unser Bestreben in der Vergangenheit war, unser Wissen zu bereichern, desto größer sollte es auch in der Zukunft sein. Wenn man von weltlichen Dingen sagen kann, daß Wissen eine große Macht ist, so ist dies von geistigen Dingen noch viel mehr der Fall. Und schließlich kann man ja auch gar nicht einmal eine Grenze ziehen und kann sagen, hier hört die weltliche Weisheit auf und fängt die göttliche Weisheit an. Es heißt in der Bibel, daß in der letzten Zeit der Geist Gottes auf alles Fleisch ausgegossen werden soll. Man merke, auf alles Fleisch, nicht nur auf die wenigen, die Gott um Seinen Geist anflehen. Wenn wir all die Fortschritte des letzten Jahrhunderts sehen, wenn wir sehen, wie in diesem einen Jahrhundert die Menschen sozusagen mehr Licht und Erkenntnis erlangt haben, wenn man mehr von der Natur und den sie regierenden Gesetzen gelernt hat, wenn man mehr von der Welt, in der wir leben, weiß als je zuvor, so muß man zugeben, daß alles dies nur dadurch möglich war, daß der Geist des Herrn auf alles Fleisch ausgegossen wurde. Natürlich mag es ja dann auch unter denen, die den Geist empfangen haben, Unterschiede geben. Die einen benutzten die Gabe, während die anderen sie verkümmern ließen. Aber seit doch alle Erkenntnis, alle erlangte Weisheit auf das Wirken des Geistes Gottes durch die Menschen zurückzuführen ist, so kann man, wie vorher gesagt, nicht eine Grenze zwischen irdischer und göttlicher Weisheit ziehen. Eines geht in das andere über; eines umfaßt das andere.

Das dem Menschen angeborene Verlangen, immer neue Wahrheiten kennen zu lernen, die Lehren der Bibel und die Offenbarungen, die wir in dieser Zeit wieder erlangt haben, alles deutet darauf hin, daß das Suchen nach Licht und Erkenntnis etwas ist, was einen großen Teil unserer Bestrebungen in Anspruch nehmen sollte. Die einen erlangen diese Erkenntnis durch das Studium von Büchern, durch Belehrungen von solchen, die selber in ihrem Leben viel gelernt haben und so weiter, während andere wieder weniger durch Studieren aus Büchern, sondern durch Beobachtungen im täglichen Leben lernen. Aber die einen sowohl wie die anderen sollten sich immer eingedenk sein, daß das Erlangen von Kenntnis nicht alles ist, wozu wir hier sind, oder daß darinnen allein unsere Aufgabe besteht. Vielmehr sollte man dies mehr als ein Mittel zum Zwecke ansehen. Man sollte diese Erkenntnis suchen, damit man dann darnach leben kann. Dies sollten wir verstehen, wenn wir sagen, daß Wissen Macht ist, oder auch, daß niemand in Unwissenheit selig werden kann.

Wenn das Wissen allein in der Lage wäre, alle die Mißstände in der Welt zu beseitigen, so müßten wir heute einen Himmel hier auf Erden haben. Man weiß heute fast von einer jeden Krankheit, wie sie entsteht und wie sie verhütet oder auch geheilt werden kann. Aber dies Wissen allein befreit die Welt nicht von Seuchen und Krankheiten. Man hat Sozialpolitiker in großer Anzahl, die lange Jahre gearbeitet haben, um Theorien aufzustellen oder um nach Möglichkeiten zu suchen, gewisse Notstände abzuschaffen. Ihre Theorien sind gut. Aber all ihr Forschen, alle ihre Arbeit ist solange ohne irgend welchen

praktischen Wert, solange man nicht darnach handelt oder die Theorien in die Praktik umwandelt. Erst durch ein vernünftiges Anwenden des Wissens wird dies zu einer wirklichen Macht.

Dasselbe gilt in religiöser Hinsicht. Die größte Gefahr, die uns heute droht, ist die, daß wir den Schriftgelehrten und Pharisäern gleichen, die zur Zeit Christi eine so klägliche Rolle spielten. Unter allen Juden, ja wohl unter allen zivilisierten Völkern, waren sie wohl am besten mit den Geboten und Gesetzen bekannt, die Gott Seinen Kindern gegeben hatte. Sie hatten es sich zu einer Lebensaufgabe gemacht, das Gesetz und die Propheten zu studieren. Und trotz all dieses ihres Wissens sehen wir doch aus den Worten des Erlösers, daß sie weiter davon entfernt waren, das ersehnte Ziel zu erreichen, als die Zöllner und Sünder. Warum dies? Weil sie sich mit dem Wissen allein zufrieden gaben. Wir lesen ein herrliches Beispiel in der Bibel. Der Heiland erzählte seinen Zuhörern, wie so oft, ein Gleichnis. Er zeigt ihnen einen der selbstgerechten Pharisäer, der stolz war auf seinen Stand, auf seine Kenntnis des Gesetzes und auf das, was er getan hat. Voller Selbstbewußtsein tritt er in die Mitte des Tempels und sagt: Ich danke Dir, Herr, daß ich nicht bin wie andere Leute, usw. Dann zeigt der Herr seinen Zuhörern einen Zöllner. Derselbe hatte nichts, worauf er stolz sein konnte. Alle seine Kenntnis bestand darin, daß er zur Einsicht gelangt war, daß er gegen die Gebote des Herrn gefehlt. In dieser Erkenntnis fleht er: Herr, sei mir Sünder gnädig. — Und den Worten des Erlösers gemäß ging er gerechtfertigt von dannen.

Ohne ein Skeptiker zu sein, muß ich doch oft sagen, daß die größte Gefahr, die uns droht, die ist, daß wir jenem Pharisäer gleich werden. Unzweifelhaft ist es, daß wir in jeder Gemeinde, ebensowohl in den organisierten Pfählen, dort wo der Hauptsitz der Kirche sich befindet, in großer Anzahl Leute finden, die durch die Lehren des Evangeliums glücklicher und auch besser geworden sind. Aber dennoch, wie viel Raum ist noch für weitere gute Resultate in dieser Hinsicht. Mit der vermehrten Erkenntnis, die wir erlangt haben, nehmen wir auch erneute Obligationen auf uns. Und es sei denn, daß wir diese Verpflichtungen auch nach bestem Vermögen erfüllen, so sind wir in keiner Hinsicht besser als unsere Mitmenschen. Jener Pharisäer, von welchem in dem angeführten Gleichnis die Rede war, brüstete sich mit dem, was er getan; er gab seinen Zehnten, fastete öfter, als es vielleicht verlangt war, und legte vielleicht auch sonst große Sorgfalt darauf, daß er dem Buchstaben des Gesetzes gemäß lebte. Aber dennoch sagte der Heiland, daß der Zöllner vor ihm gerechtfertigt in sein Haus ging.

Wie sieht es mit uns aus? Wir sind treue Mitglieder der Kirche. Wir halten auch den Sabbath; wir fasten und beten; wir zahlen unseren Zehnten und wir versuchen die Gebote des Herrn, den Buchstaben des Gesetzes, zu halten. Und dennoch, wenn wir dann einmal in uns gehen, dann werden wir zur Erkenntnis kommen, wie viel uns eigentlich noch fehlt. Wir müssen einmal unsere Selbstgerechtigkeit ein wenig abstreifen, und dann werden wir erkennen, daß wir in großer Gefahr schweben, jenem Pharisäer ähnlich zu werden. Und wie können wir es anfangen, daß wir dieser Gefahr aus dem Wege gehen? Wir sollten mehr versuchen, von dem Geist des Evangeliums zu bekommen. Der Geist des Evangeliums, der Geist der Liebe, der Geist des Mitgefühls, der Geist der Hilfsbereitschaft, der

Geist der Duldsamkeit, der Geist des Mitleids, dies ist, wonach wir trachten sollten. Wir sollten versuchen, auf jene Stufe zu gelangen, daß wir unseren Nächsten so lieben lernen wie uns selbst. Dieser Geist ist es, den wir zu erlangen und zu bewahren verlangen sollten. Erst wenn wir denselben besitzen, werden wir imstande sein, so zu leben, wie wir es sollten, erst dann werden wir den Wert des Evangeliums ganz zu schätzen wissen, und wird das Evangelium von Wert für uns sein. Im Besitze dieses Geistes werden wir nicht immer erst nach dem Gesetz fragen, was wir tun müssen und was wir lassen sollten; sondern anstatt was *müssen* wir tun, werden wir uns dann fragen, was *können* wir alles tun? Und dann erst wird man in vollem Maße die Früchte des Evangeliums schauen können.

Ein jeder von uns bringt mehr oder weniger Opfer, muß mehr oder weniger Selbstüberwindung üben, um seinen Stand in der Kirche behalten zu können. Und dennoch, wenn wir uns jetzt einmal die Frage stellen, was habe ich während der Zeit, da ich ein Mitglied der Kirche bin, seitdem ich die herrlichen Wahrheiten des Evangeliums kennen gelernt habe, für das Wohl meiner Mitmenschen getan, woran können meine Mitmenschen erkennen, daß ich einen besseren Begriff von Gott und unseren Verpflichtungen Ihm gegenüber habe? Wenn wir uns eine solche oder ähnliche Frage stellen und dann versuchen, sie zu beantworten, ohne uns selbst zu betrügen, wer kann dann mit einem ruhigen Gewissen sagen: ja, ich habe den Beweis geliefert? Und schließlich wird ja doch nur das zählen, was wir für das Wohl unserer Mitmenschen tun. Oder in anderen Worten, wenn wir durch die Hilfe des Evangeliums nicht einmal gelernt haben unsere Geschwister, unsere Mitmenschen zu lieben, die wir doch sehen, mit denen wir täglich in Berührung kommen, wie können wir behaupten, daß wir Gott lieben, den wir nicht sehen? Wenn wir den Vater lieben, dann sollten wir, da Er selber unserer Hilfe in keinerlei Weise bedarf, unsere Liebe zu Ihm oder unseren Gottesdienst an unseren Mitmenschen beweisen.

In einer Weise können wir diesen unseren Mitmenschen helfen, indem wir versuchen, ihnen dieselbe Erkenntnis zu übermitteln, die wir erlangt haben. Aber es gibt oft Verhältnisse, unter denen wir auf andere Weise ihnen mehr Gutes tun können. Oft können eine tatkräftige Hilfe, ein freundliches Wort, ein Beistand mit Rat und Tat viel mehr ausrichten, als wochenlanges Reden über das Wort Gottes. Aber noch viel mehr. Wir müssen nicht immer denken, daß unsere Aufgabe allein ist, an anderen uns fremdstehenden Menschen Missionsarbeit zu tun. Sehr oft vergessen wir bei unseren Bemühungen darüber die uns Zunächststehenden. Und unser schlechtes Beispiel, welches wir in unserm Benehmen oder in unserm Betragen gegen die uns Zunächststehenden geben, trägt dazu bei, daß alle unsre andern Bemühungen ohne Erfolg oder Vorteil bleiben müssen.

Gibt es welche unter den Mitgliedern, die nicht schon hier oder da traurige Erfahrungen in dieser Hinsicht gemacht haben? Hier haben wir vielleicht einen Familienvater, der in den Versammlungen oder Zusammenkünften immer eine hervorragende Rolle spielt. In der Bibelstunde kann er die besten Antworten geben; wenn er aufgefordert wird zu beten, dann kann er dies so tun, daß die Herzen aller Zuhörer gerührt sind; er kann Beweise über Beweise anführen, woraus der Fernstehende erkennen kann, daß der Prophet Joseph Smith von Gott

gesandt war; alles in allem, er scheint ein ausgezeichnetes Mitglied zu sein. Dann besuchen wir ihn in seiner Familie; wir sehen, wie er seine Frau ungerecht behandelt, wie sich seine Kinder vor ihm fürchten müssen, wie vielleicht seine Nachbarn ihm immer weit aus dem Wege gehen, weil sie seinen jähzornigen Charakter kennen und wissen, daß er seine Familie ungerecht behandelt. Oder ein anderes Beispiel. Wir sehen einen Mann, der in geschäftlicher Hinsicht alle die Kniffe anwendet, durch die er seine Mitmenschen übervorteilen kann, solange er nur nicht mit den Gesetzen des Landes direkt in Konflikt gerät. Oder ein Arbeitgeber, der seine Untergebenen vielleicht mehr bedrückt, als ein solcher, der gar nicht an Gott glaubt. Vielleicht sehen wir einen Gläubiger, der seine Schuldner so bedrängt, wie dies ihm nur möglich ist, ohne gegen das Landesgesetz zu verstoßen, oder einen Schuldner, der nie daran denkt, seinen Verpflichtungen nachzukommen, es sei denn, er werde durch das Gesetz dazu gezwungen. Andere Beispiele könnten angeführt werden, aber diese wenigen mögen genügen.

Gehören wir zu diesen Leuten, und mehr oder weniger wird sich wohl ein jeder von uns ein wenig schuldig fühlen müssen, was hat das Evangelium dann für uns getan? Was hat uns die viele Erkenntnis, die wir erlangt haben, dann geholfen? Wie kann man dann an unserm Tun und Lassen die seligmachende Kraft der Lehre, die wir empfangen haben, erkennen? Es sei denn, daß unsere Gerechtigkeit (nicht nur unser Wissen allein) besser sei als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werden wir nicht das Reich Gottes ererben. Und die Gefahr besteht für uns heute, wie für die Christen in irgend einem andern Zeitalter, daß wir in dieselben Fehler verfallen, in die die Pharisäer und Schriftgelehrten verfielen. Es gilt für einen jeden von uns, daß wir die Worte beherzigen, daß man das eine tun und das andere nicht lassen sollte. Wissen ist Macht; aber nur unter der Bedingung, daß wir die erlangte Kenntnis in Taten verwerten. Niemand kann in Unwissenheit selig werden. Aber erlangte Erkenntnis wird uns auch dann nur die Seligkeit sichern, wenn wir derselben gemäß leben. F. B.

Für den Preis eines Kriegsschiffes.

Einer amerikanischen Zeitung entnehmen wir die folgenden Zeilen, in welchen einige recht interessante Ziffern enthalten sind, die uns zeigen, was man nicht alles für den Anschaffungspreis eines Kriegsschiffes haben könnte. Fast sieht es aus wie Ironie des Schicksals, daß gerade in den „christlichen" Staaten von Jahr zu Jahr mehr dieser Schiffe gebaut werden, während die Zahl der Armen und Notleidenden auch immer zunimmt. (Red.)

Für die Kosten eines Kriegsschiffes könnte man eine Steinschutt-Chaussee von Chicago nach Newyork bauen.

Fünfzig Handwerkerschulen könnten errichtet und mit allen notwendigen Instrumenten und Utensilien ausgerüstet werden, und somit 75,000 jungen Leuten die Gelegenheit geboten werden, ein Handwerk zu erlernen, wollte man die Kosten eines Kriegsschiffes zu diesem Zweck verwenden.

Die Bibliothek des Kongresses in Washington, die größte und kostbarste Bibliothek der Welt, wurde für ungefähr die halben Kosten errichtet, die die Anschaffung eines Kriegsschiffes erfordert; und die Erhaltung dieser Bibliothek kostet nur 75 Prozent der Summe, die erforderlich ist, um ein Kriegsschiff gebrauchsfähig zu erhalten.

Für die Kosten eines Kriegsschiffes könnte man in einer Hügellandschaft, White Mountain District, 240,000 Acker Land ankaufen und mit Wald aufpflanzen, wodurch dieses jetzt unproduktive Terrain dem Lande unermeßlichen Nutzen abwerfen könnte.

Würde man in einer jetzt unfruchtbaren Landschaft, Salt River Valley, den Betrag von neun Millionen Dollar (was nur 75 Prozent der Herstellungskosten eines Kriegsschiffes wären) für künstliche Bewässerung ausgeben, so könnte man dadurch 240,000 Acker Land der Kultivation erschließen, welches für 8000 Familien ausreichen würde, um darauf ihren Unterhalt zu finden. Und dieses Land würde dann einen Wertzuwachs von 24,000,000 Dollar bedeuten.

Entnommen dem Utah Independent; entstammt der Feder von Jeremiah Wilson, Landwirtschaftssekretär.

Das achte Gebot.

„Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.“ Das heißt in einfachen Worten: Du sollst deinen Nächsten nicht verleumden oder hinter seinem Rücken Böses von ihm reden. Ach, wie viele Tränen blieben ungeweint, wie viel Leid uns erspart, wenn dieses Gebot nicht gar so oft übertreten würde. Wer ist denn nun unser Nächster? Alle Menschen, die in unsrer Nähe weilen oder mit denen wir mündlich oder schriftlich zu tun haben, unsre Verwandten, Freunde und Bekannten. Diese alle sind unsre Nächsten, denen wir nichts Uebles nachreden sollen, sondern ihnen Gutes tun und sie fördern in leiblichen wie in geistigen Dingen, soweit das in unsern Kräften steht. Gerade das achte Gebot sollten wir uns besonders fest einprägen, weil es eines von den Geboten ist, die am meisten übertreten und am wenigsten beachtet werden und weil das meiste Unheil und Leid dadurch angerichtet wird.

Das achte Gebot scheint mit dem fünften verwandt zu sein; denn das letztere befiehlt uns: Du sollst den Leib deines Nächsten nicht töten, während das achte gewissermaßen gebietet: Du sollst auch deines Nächsten Charakter nicht töten. Das fünfte Gebot verbietet den leiblichen Mord, das achte dagegen den geistigen. Auf diese Weise sind die beiden Gebote einander verwandt. Wie oft ist nicht schon ein Verleumder zum leiblichen Mörder geworden, indem das Opfer seiner Bosheit aus Verzweiflung in den Tod ging. Ach, könnte man sie alle zählen, die armen Opfer der Verleumdung und Klatschsucht, es würden viele Tausende herauskommen. Wie manches Glück ist schon durch eine böse Zunge vernichtet worden, und darum kann man gar nicht vorsichtig genug sein, wenn man von seinem Nächsten spricht.

In der Epistel Jakobi 3, 8 stehen die ernsten Worte: „Aber die Zunge kann kein Mensch zähmen, dies unruhige Uebel voll tötlichen Giftes!“ — Ja, ein Verleumder treufelt seinem armen Opfer ein langsam tötendes Gift ein und vernichtet erbarmungslos Glück, Ehre

und oft auch die Position seines Nächsten. Es ist empörend, wie leichtfertig und kaltblütig manche Menschen ihrem Nächsten die Ehre abschneiden, ohne die geringsten Beweise für ihre Behauptungen zu haben. Möchten diese Menschen doch folgende Lehre sich zum Prinzip machen: „Sprich niemals Böses von deinem Nächsten, wenn du es nicht genau beweisen kannst; und wenn du das kannst, so frage dich: welchen Zweck hat es, wenn ich es erzähle?“

Glaubst du, daß dein Nächster dir oder andern Unrecht getan hat, so richte mit ihm Auge in Auge, nicht hinterrücks wie ein Feigling. Sei aber nachsichtig und milde gegen Fremder Fehler und Schwächen und ziehe nicht den Splitter aus deines Nächsten Auge, während du die Balken in deinen eigenen Augen dabei übersiehst. Erst gedenke immer deiner eigenen Fehler, ehe du über solche deines Nächsten richtest. Durch Liebe und Nachsicht wirst du viel mehr veredelnd und verbessernd auf ihn wirken, als durch Strenge oder gar durch kritisierendes Reden zu andern. Wüßte man nur ein Mittel, um die Verleumdungs- und Klatschsucht auszurotten, o, wieviel Segen könnte damit gestiftet werden, wieviel Tränen würden versiegen!

Auf welche Weise heilt denn ein Arzt einen Kranken? Indem er nach der Ursache der Krankheit forscht und das Grundübel zu erkennen sucht. Welchem Grundübel entspringt wohl die Verleumdungs- und Klatschsucht? Man wird nicht fehl gehen, wenn man behauptet, daß meist Rachsucht und Neid die Triebfedern der Verleumdungssucht sind, und daß ein Mensch, der diese beiden häßlichen Eigenschaften nicht besitzt, wohl nicht so leicht das achte Gebot übertreten wird. Dennoch gibt es auch andere Gründe, aus welchen man zum Verleumder werden kann; das sind die Langeweile, die Denkträgheit und die Unwissenheit. Wer ein scharfer Beobachter ist, wird schon bemerkt haben, wie manche Menschen in ihrer Geistesarmut keinen andern Gesprächsstoff finden als den, ihren lieben Nächsten hinterrücks zu bereden. Andere Menschen wiederum erfinden aus Langeweile allerlei Neuigkeiten über ihre Nachbarn und glauben, daß sie mit solchen Erzählungen ihre Freunde interessant unterhalten. In Wahrheit wird aber jeder ehrliche Mensch nur abgeschreckt werden und den Erzähler in Zukunft meiden.

Wenn alle Menschen nun energisch und mutig genug wären, solche „interessante“ Erzählungen über den Nächsten nicht anzuhören, sondern mit aller Entschiedenheit dagegen zu kämpfen, so würde der Verleumdungs- und Klatschsucht der Boden unter den Füßen hinweggerissen und sie könnte nicht mehr bestehen. Der Zuhörer leistet dem Verleumder Hehlerdienste; darum ist er nicht viel besser als der Verleumder selbst. Es ist die Pflicht eines jeden ehrenhaften Menschen, allen Uebertretern des achten Gebotes mit aller Energie entgegenzutreten und gegen diese erbarmungslosen Vernichter jeglichen Glückes zu kämpfen.

Beherzigen wir Pauli's Worte im 1. Thessalonicher 4, 14: „Vermahnet die Ungezogenen, tröstet die Kleinmütigen, traget die Schwachen und seid geduldig gegen jedermann!“ so werden wir nicht in die Verlegenheit kommen, Uebertreter des achten Gebotes zu werden. Außerdem könnte man noch hinzufügen: Laßt uns den Neid in uns besiegen; denn er ist die Wurzel vieler Uebel. Aus Neid wurde Cain zum Brudermörder. Aus Neid werden viele Menschen zu Verleumdern. Ein schönes Dichterwort heißt: „Wann bist du wahrhaft edel, wann bist du gut und rein? Wenn dirs gelingt, die Seele vom Neide

zu befrei'n." — Nehmen wir uns dies zu Herzen, so werden wir unsern Nächsten weder an Leib noch an der Seele Schaden zufügen.

Irma Gebert, Berlin.

Aus Korrespondenzen.

Warum ich ein Mitglied der Kirche Jesu Christi wurde.

Nicht immer glaubte ich das, wovon ich jetzt überzeugt bin. Im Gegenteil habe ich noch vor nicht allzu langer Zeit jene Worte als die vernünftigsten gehalten, die da sagen: Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der ist ein Narr sein Leben lang. Und ich kümmerte mich nicht so sehr viel um Dinge, die außer diesem Bereich lagen, bis es durch eine Fügung des Schicksals anders werden sollte.

Durch Zufall hatte ich einmal in meinen Bekanntenkreisen von der Kirche Jesu Christi und ihren Lehren gehört. Und darauf war es dann, daß ich mir manchmal Fragen vorlegte, mit deren Beantwortung ich nicht völlig zufrieden war. Das Interesse an den Lehren der Kirche gewann immer mehr in meinem Innern; und durch Vermittlung von Bekannten erbat ich dann den Besuch der Missionare dieser Kirche, damit ich bei jener Gelegenheit mit ihnen über verschiedene Fragen sprechen könnte, über welch letztere ich vergeblich Auskunft zu erlangen versucht hatte.

Manches von dem, was ich nun hörte, kam mir als etwas Fremdes vor, das ich nie gehört hatte. Aber trotzdem ich von Kindheit an anders unterrichtet worden war, so mußte ich doch, obgleich ich mich auch anfangs dagegen sträubte, die von den Missionaren abgegebenen Erklärungen als Wahrheit anerkennen. Und heute, nachdem ich nun für längere Zeit die Lehren und Grundsätze der Kirche Jesu Christi studiert und untersucht habe, danke ich meinem Gott und den von Ihm ausgesandten Dienern für die Erkenntnis, die ich erlangt habe. Viele nützliche Aufklärungen wurden mir gegeben; manche Erkenntnis habe ich erlangt. Und ich muß bekennen, daß ich durch meinen festen Glauben an Gott und das Evangelium, welchen ich dadurch erlangt habe, ein anderer Mensch geworden bin, und daß ich mich jetzt glücklicher schätze als je zuvor in meinem Leben.

Während ich früher oft durch Trinken und andere schlechte Eigenschaften mißgestimmt und unzufrieden meiner Arbeit nachging, bin ich jetzt glücklich und zufrieden, und freudig erfülle ich meine Arbeit und betrachte alles, was uns bestimmt, als zu unserm Glück beitragend.

Wenn wir uns die Frage vorlegen: Was gibt oder was nützt uns das Evangelium? Und wenn wir dann aus der bisher gesammelten Erfahrung diese Frage beantworten, dann muß gewiß ein jedes von uns in die Worte einstimmen: „Vater im Himmel, ich danke Dir, daß Du mich hast Dein Evangelium kennen und erkennen lassen!" — Einem jeden hat das Evangelium etwas gegeben; einem jeden hat es etwas genützt. Was hat es nun mir gegeben? Meine liebe Frau und ich können diese Frage folgendermaßen beantworten: „Alles, was wir hier auf Erden bedürfen, um glücklich und zufrieden zu sein." Wenn ich darüber nachdenke was mein Leben war, ehe ich diese Kirche kennen gelernt, und dann meinen jetzigen Zustand damit vergleiche,

so kann ich nur dankbar zum Himmel aufblicken und in die Worte ausbrechen: „Herr, Deine Güte reicht so weit der Himmel ist; und Deine Wahrheit leuchtet so weit die Wolken gehen!“

Georg Ziegeler, Berlin N.W.

Von diesem und jenem.

Senator Smoot. Im Jahre 1906, als die Untersuchung, die man eingeleitet hatte, um den „Mormonen-Senator“ Reed Smoot seines Sitzes im Senat für verlustig zu erklären, noch frisch in aller Erinnerung war, brachte eine in Amerika erscheinende Zeitung die folgenden Bemerkungen: „Es ist nicht unsere Aufgabe, irgend eine religiöse Lehre oder Sekte zu verteidigen. Aber dieser Fall hat unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen, weil er zeigt, wie wenig religiöse Toleranz in diesem gelobten Lande der Freiheit eigentlich besteht. Wenn versucht wird, einen Mann nur deswegen aus der gesetzgebenden Körperschaft auszuschließen, weil er einer unpopulären Kirche angehört, so ist dies nicht in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit, auf welche unser Staat so stolz ist... Da Reed Smoot die Prüfung so vorzüglich bestanden hat, daß, nachdem man es drei Jahre versucht hat, ihn zu ruinieren, er als ein Mann anerkannt werden muß, der ein tadelloses Leben geführt hat und in Fragen der Religion seiner Ueberzeugung unabhängig von dem Beifall oder dem Mißfallen Anderer treugeblieben ist, so muß zugegeben werden, daß der Senator von Utah über den meisten von seinen Kollegen steht, und daß er für die Gesetzgebung besser geeignet ist als die Diener des „Trusts“, die keinen unabhängigen Willen, keine Religion, kein Ehrgefühl haben, sondern einfach Gesetze dem zu Gefallen machen, der am meisten bezahlt, und die gerade für oder gegen eine Maßnahme stimmen, je nach dem Gelde, welches es dabei zu verdienen gibt.“

Heute wollen wir einen anderen Zeitungsauszug bringen, der beweist, wie gerechtfertigt die Erwartungen jenes Schreibers waren, wie in jeder Hinsicht Reed Smoot sich als des ihm übertragenen Amtes als würdig erwiesen hat. Ebenso wie der vorhergehende Auszug, so ist auch der folgende von einer Zeitung, die der Kirche oder dem Senator völlig fernsteht, so daß man nicht auf Parteilichkeit rechnen kann. Das folgende ist einer in Pittsburg erscheinenden Zeitung, „Pittsburg Dispatch“, vom 3. Juli dieses Jahres entnommen:

„Reed Smoot, der „Mormonen“-Senator von Utah, ist nach einer sehr arbeitsreichen Tagung des Senats nach seiner Heimat in Utah abgereist, wo er die Ferien zubringen wird. Er hat an allen Arbeiten und den durch den Kongreß geschaffenen Gesetzen einen hervorragenden Anteil genommen. Die Erfahrungen und Errungenschaften, die Senator Smoot zu verzeichnen hat, erscheinen allen denen als ein Wunder, welche seine Laufbahn im öffentlichen Leben beobachtet haben, und die von den großen Schwierigkeiten wissen, die ihm zu Beginn derselben im Wege standen. Gleich zu der Zeit, als er von den Wählern in Utah als Senator in die gesetzgebende Körperschaft gesandt wurde, begegnete er dort einem Protest, den man gegen das Recht ihn zuzulassen erhoben hatte, nur weil er ein Mitglied und ein Apostel der „Mormonenkirche“ war. Die Untersuchung, die man darauf gegen

ihn eingeleitet hatte, ist noch frisch in aller Gedächtnis. Als dann die Entscheidung fiel, die ihm das Recht zusprach, seinen Sitz im Senat einzunehmen, so tat er dies mit einer Bescheidenheit und doch mit einer solchen Würde, daß er von vornherein die Achtung seiner Kollegen gewann. Für einige Zeit war es, daß man Besucher auf ihn aufmerksam machte, weil er durch die lange Untersuchung so weit bekannt worden war. Er jedoch nahm sofort seine Arbeiten und Pflichten auf, die ihm das Amt eines Senators auflegte; und in kurzer Zeit hatte seine Fähigkeit und sein Arbeitseifer die Aufmerksamkeit der Senatoren Aldrich, Hale und anderer Leiter jenes Hauses erregt. Sie erkannten, daß man in diesem bescheidenen, ruhigen Manne aus dem Westen einen Arbeiter hatte, dessen Früchte man früher oder später sehen würde. Und sie gaben ihm genügend Arbeit zu erledigen. Er löste seine Aufgabe in einer befriedigenden Weise. Er hatte das volle Vertrauen der Regierung, als Roosevelt noch den Präsidentenstuhl einnahm; und ebenso erfreut er sich unter der gegenwärtigen Regierung desselben Vertrauens. Er war Vorsitzender des Komitees, welches das Gesetz über das Verlagsrecht revidieren mußte. Es war durch seine Instrumentalität, daß das vergrößerte Heimstättengesetz zur Annahme gelangte, sowie andere Gesetze, die insbesondere für die westlichen Staaten von großem Vorteil sind. Er war gewissermaßen die rechte Hand des Senators Aldrich während der Rivision des Zolltarifs. Innerhalb der siebenjährigen Frist, in der er ein Mitglied des Senats ist, hat er es dazugebracht, daß er Vorsitzender des Komitees für Druckerei ist, ein Mitglied des Finanzkomitees, des Komitees für die Verwaltung der Regierungsländer, des Komitees für Pensionen und Reklamationen, sowie Mitglied verschiedener anderer weniger wichtigen Komitees.

Wenige Senatoren haben solch große Erfolge in so kurzer Zeit zu verzeichnen, und keiner hat sich besser bewährt, inbesondere wenn man in Betracht zieht, unter was für schwierigen Verhältnissen diese Erfolge errungen wurden. Reed Smoot ist noch nicht ganz 49 Jahre alt und demnach verhältnismäßig jung, wenn man sein Alter mit dem der Mehrzahl der Senatoren vergleicht. Aber dessen ungeachtet übt er unter jener Körperschaft einen größeren Einfluß aus als viele andere Senatoren, die zweimal so lange im Senat sind als er. Er ist kein hervorragender Redner; aber er ist völlig in der Lage, irgend ein Thema, welches er sich wählt, in einer interessanten und umfassenden Weise zu behandeln. Aber insbesondere ist es seine vorzügliche Arbeitskraft, die ihn auszeichnet; und die vorzüglichen Erfahrungen, die er im praktischen Leben hat, insbesondere in allen geschäftlichen Erfahrungen, machen es ihm leicht, bei allen solchen Verhandlungen eine leitende Rolle einzunehmen.

Reed Smoot ist seiner Kirche heute eben so treu wie je zuvor; aber er ist nie anderen gegenüber aufdringlich mit seinen religiösen Ansichten. In allen seinen Unternehmungen, in allem was er sagt und tut ist er sehr vorsichtig und gibt auch nicht die geringste Ursache für abfällige Bemerkungen, oder für den Verdacht, daß er von der Religion sich zu Bevorzugung einer gewissen Klasse Menschen zum Nachteile anderer verleiten lasse. Er gönnt jedem anderen dasselbe Recht, das er für sich selber in Anspruch nimmt, nämlich, daß er das glauben darf, das ihm am vernünftigsten erscheint. Jedoch wenn aufgefordert oder wenn ihm Gelegenheit geboten wird, dann fürchtet er sich nicht öffentlich seinen Glauben zu verteidigen. So hat er erst vor kurzem in Boston auf besondere Einladung vor einem der hervorragendsten

Klubs einen Vortrag über „Mormonismus" gehalten. Und alle die Anwesenden schienen von der Art und Weise wie er sich seiner Aufgabe erledigte, angenehm berührt zu sein. Während seines Aufenthalts in Boston war er der Gast des Gouverneurs von Massachusetts; und auch der Rektor der Harvard Universität und andere hervorragende Bürger erwiesen ihm alle Ehre.

Smoot von Utah ist zur gegenwärtigen Zeit bereits einer der mächtigsten Senatoren; und sein Einfluß ist immer noch im Wachsen begriffen. Der hohe Rang, den der Senator einnimmt, ist durch gewissenhafte und angestrengte Arbeit verdient worden; und wenn nach dieser Tagung Senatoren Hale und Aldrich aus der gesetzgebenden Körperschaft scheiden werden, so wird er dort noch einen größeren Einfluß in nationalen Fragen ausüben."

Immer dieselbe Antwort. Tom Kearns von Utah und der frühere Senator von Idaho, Fred Dubois, die seiner Zeit alles daran wendeten, den Senator Reed Smoot aus dem Senat zu verdrängen, sind gegenwärtig wieder einmal eifrig in einem Kampf gegen die Kirche Jesu Christi begriffen. Bereits vor mehreren Monaten wurde es bekannt, daß sie durch Bestechung in einigen Zeitschriften den nötigen Raum zur Verfügung gestellt bekamen, um eine Anzahl der alten Erzählungen zu veröffentlichen, die dazu dienen, die Oeffentlichkeit gegen die „Mormonen" zu verbittern. Als nun in einem jener Blätter der erste Aufsatz erschien, wurde er in Salt Lake City auch von einem dortigen Bürger, der selber kein Mitglied der Kirche ist, gelesen. Er war entrüstet über die falschen Angaben, die über die Zustände unter den „Mormonen" und in Utah gemacht wurden; und in dem Bestreben, den Lesern die Wahrheit zur Kenntnis zu bringen, schrieb er an den Herausgeber der Zeitschrift, „Pearsons Magazine". Er erbot sich völlig umsonst einen Aufsatz zu schreiben und die Verhältnisse zu schildern, wie er sie dort persönlich kennen gelernt habe. Mit umgehender Post erhielt er die folgende Antwort: „Wir danken Ihnen für Ihren freundlichen Brief vom 24. d. M. Wir haben drei Artikel vorbereitet, welche die „Mormonen-Kirche" und die damit zusammenhängenden Fragen behandeln. Wir denken dieselben werden alle Einzelheiten genügend erklären. Daher tut es uns leid, daß wir von Ihrem freundlichen Anerbieten keinen Gebrauch zu machen in der Lage sind, da es uns nicht weise erscheint, noch einen weiteren Aufsatz über dasselbe Thema zu veröffentlichen." (Deseret News.)

Präsident Diaz von Mexiko und die Mitglieder der Kirche Jesu Christi. Die folgende kurze Erzählung entnehmen wir der „Deseret News". Dieselbe entbehrt nicht eines gewissen Humors und gibt zur selben Zeit ein Bild, wie der Präsident der großen Republik Mexiko über diejenigen seiner Bürger denkt, die der Kirche Jesu Christi angehören. Er hat übrigens seiner Anerkennung und Wertschätzung schon zu verschiedenen Malen Ausdruck gegeben, indem er ihnen verschiedene große Länderstrecken unter den denkbar günstigsten Bedingungen zur Colonisation überwies. Erst vor kurzer Zeit hatte er einen Abgesandten nach Salt Lake City gesandt, durch welchen er ein neues Anerbieten an die dortigen Bürger machte, die sich in Mexiko niederlassen wollten. Die vorher erwähnte Erzählung folgt hier:

„J. C. Thoresen von Logan, Utah, ist soeben von einer Geschäftsreise nach der Hauptstadt Mexikos zurückgekehrt und erzählt uns eine

Begebenheit, in welcher auch Mr. Adolf Richter, ein Immobilienhändler von Salt Lake City eine gewisse Rolle spielt. Herr Richter war mit seiner Gattin in der Stadt Mexiko gerade mit dem Besichtigen der Sehenswürdigkeiten beschäftigt, als ihm von Herrn Thoresen eine Einladung zu einem Besuch bei einem der mexikanischen Senatoren überbracht wurde. J. C. Thoresen war mit dem Senator, Senor Castellote mit Namen, persönlich bekannt und stellte ihm Herrn Richter als einen der größten Grundeigentumshändler von Salt Lake City vor. Auf eine von dem Senator an Frau Richter gestellte Frage, wie ihr Mexiko gefalle, erwiderte sie, daß es einen besseren Eindruck auf sie machen würde, wenn es nicht so viele arme Leute dort gäbe. Der Senator erwiderte ihr, daß es doch auch in den amerikanischen Städten Arme gäbe, so habe er z. B. bei einem Besuch in New York vor einigen Jahren dort in einer Nacht mehr arme Leute gesehen, als in Mexiko in seinem ganzen Leben.

Da der Senator wußte, daß J. C. Thoresen ein Mitglied der Kirche Jesu Christi ist, nahm er an, daß es sein Freund Richter auch sei. Und so kam er zunächst auf die „Mormonenbevölkerung" Mexikos zu sprechen. Er sagte: Ihre Leute von Utah sind unsere besten Bürger; sie sind ehrlich, nüchtern und fleißig; und unser Präsident ist erfreut zu sehen, daß sich immer mehr von ihnen hier niederlassen.

Dann fuhr er fort und erzählte, wie vor einiger Zeit einige protestantische Geistliche bei dem Präsidenten vorstellig geworden und dagegen protestierten, daß derselbe den „Mormonen" gewisse Vorrechte bewilligt habe. Präsident Diaz lud die Beschwerdeführer zur mündlichen Verhandlung und führte dort selber den Vorsitz und hörte all den vorgebrachten Argumenten zu. Man sagte ihm, daß diese Leute von Utah eine schlechte Religion haben, welche von derjenigen der anderen christlichen Kirchen völlig verschieden sei. Die Erwiderung des Präsidenten hierauf war, daß man in Mexiko in religiöser Hinsicht einem jedem völlig Freiheit gewähre und mit dem Glauben keines Menschen etwas zu tun haben wolle. Dann wurde deren Glaube an Poligamy aufgeworfen. Und hierin glaubten die Beschwerdeführer einen Trumpf zu besitzen. Die Antwort des Präsidenten Diaz war: Ja, sie glaubten daran, daß ein Mann mehr als eine Frau haben dürfe. Aber wenn sie von ihren Frauen Kinder erhielten, so erkannten sie diese Kinder vor Gott und dem Gesetz an. Ist es nicht so? Wir haben ein altes spanisches Sprichwort, welches ungefähr folgendes sagt: Ein Vergehen im Licht der Sonne begangen, ist nicht so schlimm, als wenn man es während der Nacht tut. Was diese Leute öffentlich taten, tun unsere Leute im Verborgenen. (Hier möchten wir einschalten, daß seit dem Manifesto auch in Mexiko keine Mehrehen mit Einwilligung der Kirche geschlossen werden können). Sollten sie unsere Gesetze übertreten, so werden sie dafür bestraft werden. Aber wenn Sie, meine Herren, keine andere Klage gegen sie vorzubringen haben, dann sind Sie entlassen und die Angelegenheit erledigt; ich habe bisher jene Leute als unsere besten Bürger kennen gelernt.

Nachdem der Senator diese Episode seinen Gästen erzählt hatte, fuhr er fort: Somit sehen Sie, was unser Präsident von Ihren Leuten denkt. Man rechnet die Zahl der Mitglieder der Kirche, die sich in Mexiko niedergelassen hat, auf ungefähr 4000."

In einer der vorigen Ausgaben des „Stern" haben wir berichtet, wie in einer mexikanischen Stadt während einer Blatternepidemie die Mitglieder der Kirche auf wunderbare Weise beschützt wurden.

Von einer Bevölkerung von 2000 erlagen ungefähr 700 der Krankheit, die gegen drei Monate in der Stadt wütete. Aber obgleich viele der Mitglieder erkrankten, so wurden sie alle wieder hergestellt. Diese Tatsache hat in den einflußreichen Zeitungen des Landes wiederum die Aufmerksamkeit auf die „Mormonen" gelenkt, und man hat auch versucht, die Ursachen dafür kennen zu lernen. Und einstimmig hat man zugegeben, was für einen guten Einfluß die Religion der Kirche Jesu Christi auf alle jene ausübt, die sich den Lehren der Missionäre anschließen.

Erst in neuerer Zeit hat auch Präsident Diaz diesem Teil seiner Untertanen sein Wohlwollen aufs neue bewiesen. In einer Audienz, die Herr Guy C. Wilson, der Vorsteher des Schulsystems unter den „Mormonen", bei ihm hatte, offerierte er ihm für den Bedarf der Schulen eine vollständige Druckereieinrichtung im Werte von 15—20,000 Dollars. Und außerdem wies er ihn an die Provinzialbehörden, wo man ihm auch willig jede mögliche Erleichterung gewähren würde, um die Schulen so erfolgreich wie möglich zu gestalten.

Der Tabernakelchor in Salt Lake City. Der Chor des Salt Lake City Tabernakels ist nicht nur in Utah, sondern über das ganze Festland von Amerika und darüber hinaus wohl bekannt. Zu verschiedenenmalen hatten eine größere Anzahl der Singer mit ihrem Leiter größere Reisen unternommen, um den Leuten in andern Städten die Gelegenheit zu geben, diese hervorragende und gutgeschulte Gruppe von Singern zu hören. Aber mit dem immer weiter verbreiteten Ruhm, den der Chor sich erwarb, stieg auch der Wunsch immer größerer Bevölkerungsschichten in den Staaten, dem Gesang einmal zu lauschen. Diesem allgemeinen Verlangen Rechnung tragend, faßte eine Phonograph-Gesellschaft den Entschluß, an Ort und Stelle Aufnahmen vornehmen zu lassen, so daß man dann Walzen anfertigen könne, die den Gesang wiedergeben würden; wodurch es ermöglicht würde, den berühmten Chor in allen Teilen der Welt zu hören.

Die nachgesuchte Erlaubnis wurde von den Behörden der Kirche erteilt; und der Leiter des Chores sowohl wie alle Mitglieder waren auch einverstanden, für die Aufnahme zu singen. Es wurden einige der am meisten geschätzten Lieder nochmals besonders durchgeübt; und nachdem man all die nötigen Apparate bereits vorher sorgfältig im Innern des Tabernakels aufgestellt hatte, fand am Donnerstag den 1. September abends die Aufnahme statt.

Dem in der „Deseret News" enthaltenen Bericht zufolge verlief alles zur völligen Zufriedenheit. Der Chor war 400 Mitglieder stark, und Leiter sowohl als Mitglieder taten ihr möglichst Bestes. Es wurden zwölf Aufnahmen gemacht. Darunter auch von den beiden unsern deutschen Heiligen bekannten Liedern: Oh mein Vater, der du wohnest hoch im Herrlichkeit und Licht..., und: Wir danken dir, Herr, für Propheten, die du uns zu führen gesandt... Die Herstellung der Platten wird nach all den nötigen Vorarbeiten dann in Newyork, wo die Phonograph-Gesellschaft ihren Sitz hat, erfolgen. Und in nicht allzu langer Zeit wird dann ein jeder, der einen Phonograph besitzt, in seinem Heim die Gelegenheit haben, den berühmten Chor zu hören. Unzweifelhaft wird auch dies neueste Unternehmen dazu beitragen, ein gut Teil Vorurteil zu verscheuchen, das man halt eben selbst in dieser so erleuchteten Zeit noch gegen die Einwohner Utahs hegt. „Wo man singt, da laß dich ruhig nieder; böse Men-

schen haben keine Lieder.“ — Wenn man den herrlichen Gesang dieses Tabernakelchores hören wird, dann wird man auch eingestehen müssen, daß Menschen, die sich soviel Mühe geben, Lieder zur Ehre Gottes singen zu lernen, nicht ganz so schlecht sein können, wie man die „Mormonen“ immer zu schildern pflegt.

Sei pünktlich.

Das Halten oder Nichthalten eines gegebenen Versprechens verrät den wahren Charakter eines Menschen; wie man ja überhaupt aus den Handlungen eines Menschen seinen wahren Wert besser kennen lernen kann, als aus seinen Versicherungen oder den Angaben seiner Freunde. Ein englisches Sprichwort sagt: Es bezahlt sich im Bezahlen deiner Schulden pünktlich zu sein. Ein Mensch, der Verpflichtungen eingehen muß, dieselben aber dann pünktlich an dem verabredeten Tage einlöst, kann zu irgend welcher Zeit und unter irgend welchen Umständen darauf rechnen, daß ihm seine Freunde mit allen ihren Mitteln helfen werden, sollte er der zeitweisen Hilfe bedürfen. Und dies kann unter Umständen für einen jeden von unberechenbarem Vorteil sein. Fleiß und Sparsamkeit sind ja gewiß die ersten Tugenden, die ein junger Mann besitzen muß, wenn er im Leben vorwärts kommen will. Aber davon abgesehen gibt es nichts, das mehr zu dem Fortkommen eines jungen Menschen beitragen kann, als Pünktlichkeit und treue Erfüllung aller gemachten Versprechungen. Daher, nie enttäusche einen Freund; oder zu einer Zeit, wann du auf Beistand anderer angewiesen sein solltest, wird man sich mit Mißtrauen von dir wenden.

Die geringsten Kleinigkeiten, die den Ruf eines Menschen beeinflussen können, sollten beachtet werden. Der Klang des Hammers um fünf Uhr des Morgens oder um neun Uhr abends, wenn von einem Gläubiger gehört, flößt ihm Vertrauen ein, und willig gibt er seiner Forderung Aufschub, wenn nötig. Jedoch wenn er dich am Spieltisch sieht oder hört deine Stimme im Wirtshaus zu einer Zeit, da du deiner Arbeit nachgehen solltest, dann kannst du darauf rechnen, daß er den nächsten Tag bereits sein Guthaben einfordern wird. Hast du Verpflichtungen nachzukommen, so sei so sparsam wie möglich, vermeide alle unnötigen und vielleicht auch einige der nötigen Ausgaben; und wenn du dann noch deine Zeit voll und ganz ausnützest, dann wird es dir unter allen Umständen möglich sein pünktlich zu sein.

Gerade diejenigen, die in schwierigen Verhältnissen sind, sollten es sich mehr als andere zur Pflicht machen, immer pünktlich zu sein. Sie haben darinnen das einzige Mittel, das ihnen den Weg zur Rettung zeigt. Pünktlichkeit, Fleiß, Mäßigkeit und Sparsamkeit, wenn sie weise Hand in Hand gehen, werden sie einen jeden von uns unabhängig machen. (Utah Independent.)

Nur das gegen Himmel gerichtete Angesicht kann die Wärme der Sonnenstrahlen verspüren.

Der große Wert des „Jetzt“.

Ist der Mensch in irgend einer Hinsicht in der Lage, sein Schicksal zu bestimmen; oder sind die Mächte, die dies bestimmen, ganz außer seinem Bereich, und muß er sich nur immer willig fügen? Was sagen unsere eigenen Erfahrungen, unserer eigener Verstand hierzu? Die Gefühle und Empfindungen unseres Innern sind wohl in dieser Angelegenheit unsere besten Berater. Ehe wir weiter die Behauptung betrachten, daß ein jeder Mensch frei ist in seinem Tun und Handeln, wollen wir uns in Erinnerung rufen, daß wir doch alle mehr oder weniger durch unsere Vergangenheit und unser Verhalten in derselben beeinflußt sind. Und diese Vergangenheit zu verändern liegt nun leider nicht in unserer Macht. Ohne Zweifel haben wir uns alle Gewohnheiten hingegeben, von denen wir uns hätten frei halten sollen; hingegen haben wir vielleicht Eigenschaften, die wir uns hätten aneignen sollen, unbeachtet gelassen. Wir alle wissen, wie schwer es ist, gegen unsere eigenen Naturen zu kämpfen.

Was wir in der Vergangenheit getan haben, dies wird mehr oder weniger uns eine Grundlage geben, woraus wir schließen können, was unsere Zukunft sein wird. Jedoch keiner von uns ist völlig ein Sklave der Vergangenheit. Gerade „jetzt“ steht es mir frei, zwischen dem Guten oder Bösen zu wählen. Jetzt habe ich eine Gelegenheit, für das Gute einzustehen. Jetzt kann ich hohe Ideale vor mich stellen und darnach streben. Jetzt, in der Gegenwart, bin ich demnach frei. Gewisse Verhältnisse mögen durch ein unabänderliches Schicksal sich in meinen Weg geschoben haben; meine vergangenen Handlungen und Gewohnheiten mögen einen starken Einfluß auf mich ausüben, sei es zum Guten oder Bösen; aber dennoch, jetzt, gegenwärtig bin ich frei zu wählen zwischen dem was recht oder unrecht ist. Und was ich jetzt tue, sowie jede darauffolgende Handlung wird wiederum dazu beitragen, meine Freiheit in der Zukunft entweder zu vergrößern oder zu verringern.

Kann irgendjemand mehr Freiheit verlangen? Das „Jetzt“ oder die Gegenwart ist das einzige Glied in der Ewigkeit, das ich nach Wunsch und Willen formen kann. Und demnach kann ich auch meine Zukunft bestimmen; denn sie ist nichts anderes als eine Kette von solchen Gliedern zusammengeschmiedet. Daher, jetzt bin ich frei; es kommt alles darauf an, daß ich jetzt mein Bestes verrichte. Botschafter.

Angekommen.

Die folgenden Aeltesten sind nach einer angenehmen Reise hier eingetroffen: David Hirschi von Salem, Idaho; Victor H. Sears von Chicago, Ill.; Collins T. Cannon, H. Harley Cannon und Edward L. Sloan jun. von Salt Lake City, Utah; Chas. J. Stoddard von Richmond, Utah; Lawrence J. Adams von Parowan, Utah; Frank Williams von Ogden, Utah; Orrin Fisher von Calders Station, Utah; Samuel G. Spillmann von Pocatella, Idaho.

Wenn ihnen das Leben im Missionsfelde auch nicht immer eitel Sonnenschein bringen wird, so hoffen wir doch, daß sie nie den Mut verlieren werden und mit der Hilfe des Herrn viel Gutes zu tun in der Lage sein werden.

Ehrenvoll entlassen.

Die folgenden Aeltesten haben nach einer ehrenvoll erfüllten Mission bereits die Reise nach dem Westen und zu ihren lieben Angehörigen angetreten: U. H. Luthy, ang. 20. Dez. 1907, und Josef Huber, angek. 1. Jan. 1908; F. H. Kolapp und Geo. L. Stanger, ang. 22. Febr. 1908; Leo W. Goates, ang. 7. März 1908; Hermann Kratzer, ang. 13. Aug. 1908; A. W. Hansen, ang. 1. Mai 1909.

Bruder Hansen mußte aus Rücksicht auf seine mangelhafte Gesundheit entlassen werden. Wir hoffen, daß er in seiner Heimat recht bald wieder genesen wird; und wir wünschen ihm sowohl als den andern eine glückliche Heimreise.

Am galiläischen Meer.

Mondlichtwellen gleiten bebend,
leis' und heimlich auf dem Meere;
funkelnd ziehen ihre Reigen
hoch am Himmel Sternenheere.

Stimmen schallen von dem Ufer;
dort die Jünger freudig hören
ihres auferstand'nen Meisters
holde, süße Himmelslehren.

Demut spricht aus ihren Blicken,
und die Kniee fromm sich beugen;
demutsvoll sich ihre Herzen
vor dem Gottessohne neigen.

Sanft verklärt des Herren Antlitz
reine, edle, ew'ge Güte;
sanft verklärt ein göttlich Wehen
auch der Jünger fromm Gemüte.

Und des Herren Mund verstummet,
und sie lagern sich im Kreise,
knieen nieder still und beten.
Horch! welch liebe, süße Weise!

Danken ihrem Herrn, dem güt'gen
für die Speis', die Er gegeben,
und der auferstand'ne Meister,
Er, der Herr voll Licht und Leben,

Gibt die Speis', die Er bereitet,
Seinen Brüdern; Er, der treue,
gute Hirte, Seine Güte
schau'n die Jünger hier aufs neue.

Wundersam geheimes Raunen
tönt durch's flüsternde Gezweige.
Vor dem hehren Gottessohne
sich Natur in Andacht neige!

Wunderbar auf leisen Flügeln
nah'n der Welt sich sel'ge Träume;
sehnsuchtsvoll zieht heil'ger Friede
durch die weiten, stillen Räume,

Segnet weihevoll die Stunde,
und in heilig-ernster Stille
zieht in fromme Jüngerherzen,
ew'gen Glückes sel'ge Fülle.

Welt, o schau die ew'ge Güte!
Folge Ihm, o folg' hienieden
Ihm, dem hehren Gottessohne,
Der dir bringt den ew'gen Frieden.

R. Stoof.

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: 3 Fr., Ausland 3 Kr., 2.40 Mk., 0.75 Dollar.

Verlag und verantwortliche Redaktion,
sowie Adresse des Schweizerisch-Deutschen Missionskontors:
Thomas E. McKay, Zürich 5, Höschgasse 68.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 21769